

Die alte Sanduhr.

Roman von Ottomar Gatzung.

(2. Fortsetzung.)

„Du hast dich ja bloß angekrengt mit Deiner Rede,“ sagte Abbotat Sommer zu Achim, ganz mythologisch. „Ich habe diese Götter auch mal in der Hand gehabt, aber ich bin nicht draus hingewandert.“

„Ja, weißt Du, Onkel,“ entgegnete Achim eifrig, „die Religion der alten Germanen gleicht mir mächtig an. In der letzten Zeit beschäftige ich mich auch sehr mit dem Buddhismus. Es ist unendlich schwer, sich eine religiöse Weltanschauung zu bilden.“

„Ach, Achim,“ sagte Onkel, „ich fühle mich innerlich geradezu gerissen.“ Achim sprach das mit tief bestimmter Miene und ließ die Lippen schief zwischen den Zähnen hängen.

„Ja, wenn Du nur äußerlich noch zusammenhängst.“

„Ja, Onkel, das sagst Du so.“ Damit nahm Achim düsteren Antlitzes das Glas Cognac vom Brett, das Lohndiener Peterchen ihm präsentirte. Dann neigte er sich dem Baumeister.

„Es thut mir furchtbar leid, daß ich nicht mehr da bin,“ sagte Achim. „Ich hätte mich gern mal wieder mit ihm ausgeprochen.“

„Ja,“ antwortete der Baumeister, von Heibelberg ist ein weiter Weg, das Gerasen steht vor der Thür.“

„O, Onkel,“ sagte Achim, „habe ich Gramina! Wir Philosophen haben es doch mit noch schwerer als die Juristen.“

„Ja, Dir steht man es an,“ meinte Markus Thorsen.

„Ach, wenn ich immer noch meinem Aussehen geseh.“

Achim zog sich gekränkt zurück. Was konnte er dafür, daß er so runde, rötliche Backen hatte? Er wäre viel lieber blaß und mager gewesen, wie es seiner gereinigten Seele und seinen abgegrabenen Willen entsprach, aber das viele Schweiß machte stark, und die Dämmerung schloß sich so gut bei ihm an.

„Bist du lieber ein Vögel, Mutter,“ sagte Thomaas leise zu Xante Xante.

„Ach, mein Junge, ach, mein Mädchen,“ jammerte die und sah ihren Sohn stehend aus den verschönten Augen an. Der seufzte und ging von ihr.

So unterhielt man sich und stand über sich in kleinen Gruppen herum. Nach dem Kaffee kamen Bier und Boule, und Neues freudigen Plätschens. Achim wollte das Lied vom Biersala antimmen, aber seine Mutter rief nur: „Achim, mit langem „S“. Da blieb ihm sein Lala in der Kehle stecken.

Noch einmal wurde es sehr feierlich, als nämlich der Pastor auf einen kurzen Besuch erschien und noch seinen weltlichen Glückwunsch darbrachte. Als er aber fort war, wurde es gleich wieder gemüthlich; nur zwischen Elias Thorsen und Bürgermeister Ellerbet erhob sich ein Streit.

„Du heffst das Band löst, und ich kann dir buen, was ich will, das geht der Stadt gar nicht an.“

„Es sollen aber bloß Willen sein,“ sagte der Bürgermeister gereizt. „Ich kann doch nichts dafür.“

„Wissen? Vor werden ich mir die. Der muß in dreißigjähriges Haus mit herrschaftlichen Wohnungen stehen, sonst kommt es nicht auf die Rollen.“

„Gott, Ellerbet, hier ist wahrhaftig nicht der Platz, wo man so was berechtigt. Was kann doch Dir auf's Rathaus kommen.“

„Ach wat, Rathaus!“ brummte Elias.

Dieser kleine Jank wirkte verstimmt auf die Gesellschaft, die Unterhaltung stockte, und eine Müdigkeit überkam alle. Als es eben schlug, gab die regierende Bürgermeisterin von Roggenfeld das Zeichen zum Aufbruch, dessen sie alle froh waren. Aber der Abschied sah sich lange hin. Nebe mußte viele Küsse von den Frauen und Mädchen erdulden und den Herren die Hände drücken. Schließlich klinkte die Haustür zum letzten Mal.

„So, nun ruh' dich aus, mein Kind,“ sagte Baurath Thorsen.

Nebe hob sich auf die Zehen, küßte den Vater und eilte dann, so rasch es in dem engen Kleide ging, in die Stübchen hinauf. Über ihrem Bett hing das Bild ihrer Mutter. Unter Thorsens streifte das junge Mädchen das Gewand ab und wurde erst ruhiger, als sie in den weißen Kissen lag. Unten wurden Stühle gerückt, Tische umgestellt, und die Keller klopperten. Das Geräusch schmerzte Nebe, und sie blieb noch, bis es still wurde. Nun umfing es sie wohl, ein sanfter Schimmer von der Laterne unter ihrem Fenster drang durch den Vorhang, und im Dämmerlicht sah sie auf dem Tisch den großen Blumenstrauß, den Thomaas ihr Morgens gebracht hatte. Sie schloß die Augen, in der der Schlaf wollte noch nicht kommen.

Da erfuhr sie der Wunsch, die Sanduhr noch einmal zu sehen, und sie richtete sich schon halb im Bett auf, um in Baters Stube hindüberzuschlüpfen. Aber dann ließ sie sich wieder sinken, sie wußte, daß sie den Sand würde hinabdrinnen lassen, und daß sie dann nicht eher wieder gehen könne, bis die letzten Körnlein verrieselt waren. Das dauerte eine ganze Stunde, und sie war doch müde, sie mußte schlafen.

So faltete sie die Hände über der Brust und betete. Rasch kam der Schummer, und Nebe Thorsen träumte ihren garten, jungfräulichen Traum.

Als es Herbst wurde, kam Priemann, Herr Referendar Thorsen, nach Hause. Er sah mit Vater und Schwester in der Wohnstube und trank Kaffee. Er sah um das Kinn herum sehr struppig aus. „In Süddeutschland ist wohl die Barbierkunst ausgegangen, wie?“ fragte der Baumeister.

„Ja, weißt Du, lieber Papa,“ antwortete Priemann — er nannte seinen Vater immer Papa — „das muß ich dir gütigst entschuldigen, ich lasse mich nämlich den Bart rasieren, das gibt mir hier von vornherein ein gewisses Prädikat. Die Roggenfelder kennen mich nur als Jungen, und es ist gefährlich, wenn man sich ihnen nicht einmal radikal verändert zeigt, sonst bleibt man das ganze Leben hindurch der junge Thorsen, und dazu habe ich keine Lust. Daß ich mir den Bart rasieren, so bekommen sie einen ganz anderen Eindruck von mir. Sie wissen, daß ich mit der Jugend abgeschlossen habe.“

„Ach, nee, Schon?“

„In gewissem Sinne doch. Man ist alter Herr, Beamter, Vizefeldwebel und so weiter, da fühlt man sich verhältnismäßig sehr reif, und deshalb muß man der Volksseele imponieren.“ Er trauerte sich in den dunkelsteif-rothen Stoppeln, Achim es trüßte.

Der Alte schmunzelte, er amüßte sich über seinen jähwuchsen, früh in reifes Alter gelangenen Sohn. Es war nicht seine Art, wie Priemann sprach und dachte, aber eine gewisse Achtung konnte ihm der Baumeister nicht verzeihen.

Nebe meinte, indem sie ihren Bruder von der Seite ansah: „Du siehst geradezu aus, Priemann! Ich mag dich so nicht leiden.“

Warte nur, Schwesterlein. Wenn ich erst ein schöner Mann mit 'm schönen Vollbart bin, sollst du was erleben, wie dich deine Freundinnen um den Bruder beneiden. Ich glaube aber kaum, daß ich mich hier verheirathe. Das gibt zu große Familienkosten, und dafür bin ich im Grunde nicht. Die tosten Zeit, Geld und Gemüth. Mit diesen drei Dingen muß man heutzutage sparfam umgehen.“

Lauchens schlug Baumeister Thorsen auf den Tisch.

„Du scheinst dir ja das Leben ungemein praktisch einrichten zu wollen.“

„Ja, lieber Papa, was hat es denn sonst für einen Zweck? Priemann lehnte sich in das Sopha zurück und blies lustvoll Ringe aus Cigarrendampfen. Der Alte sah ihn mit seinen hellen Augen an.

„Ja, na ja,“ meinte er schließlich. „Jeder muß wissen, wie er am besten durchkommt. Ich würde dir sonst raten, mit dem Gemüth nicht allzu sparfam umzugehen, so sehr ich es liebe, daß du mit Zeit und Geld sorgsam wirtschaftest willst. Die Ausgaben, die man mit dem Gemüth macht, tragen reiche Zinsen.“

Priemann zuckte die Achseln.

„Aber,“ sagte der Alte weiter, „es gibt auch Menschen, die mit dem Gemüth sparen müssen, weil sie eben nicht viel davon haben.“ Er wurde ernst. „Ich will dir nicht wünschen, lieber Priemann, daß du zu diesen gehörst, denn das sind im Grunde recht arme Menschen.“

„Bedauere, lieber Papa, aber ich habe mir fest vorgenommen, mich in jeder Beziehung scharf an der Randspitze zu halten, sonst bringt man es zu nichts.“ Priemann stand auf. „Ach, Nebe, du könntest mir beim Auspacken helfen, weil? Oder eigentlich, du könntest erst mal das Zeug aus dem Koffer nehmen, hier ist der Schlüssel. Das andere können wir heute Abend besorgen. Ich muß noch aus.“

Nebe gehorchte und hängte das ganze Zeug in den Schrank. Herr Referendar Priemann Thorsen aber ging zum Stammtisch in der goldenen Traube, wo sich die Offiziere des Roggenfelders Infanteriebataillons, die Herren vom Amtsgericht, die Aerzte und die übrigen Honoratioren einfanden. Priemann war sehr höflich gegen den Herrn Amtsrath und ließ die Witze wegen seines Stoppelschneides in dem Baffin. Die schnappten nach den Amseleisern und fuhren dumm durcheinander.

Da tauchte Frau Bürgermeisterin Ellerbet herein in schwarz und mit vielen Tüchlein um den Hals und die Ärmel. Priemann machte ihr eine formelle Verbeugung.

„Ach, entschuldige, mein lieber Priemann, ich war gar nicht angekommen, wir haben so viel reinkommen müssen, und mein Mädchen taugt nichts. Man muß alle Arbeit selbst thun.“ Nun beugte sie sich, daß sie doch ein wenig verstimmt gegen ihren Neffen war. „Wir haben schon geglaubt, du kämst gar nicht.“

„Ja, verzeihe Xante, ich hatte den Bart.“ Priemann strich sich über den Bart. „Ich bin auch sonst noch nirgend gewesen.“

„Ja, das verzeihst du dir selbst,“ antwortete Xante Xite.

Priemann verbeugte sich nochmals im Stuhl. „Ich habe auch sehr zu grüßen von Geheimrath Berger, ich besuchte ihn in Stuttgart.“ Er sprach davon, wie nett ihr ihn damals aufgenommen habe, als er hier keine

Studien an den Kirchengrabsteinen hielt.“

Der Gruß that der Frau Bürgermeisterin wohl, ihre Verstimmung verschwand. „Ellerbet ist auf dem Rathaus, du glaubst nicht, was er zu thun hat, wo die Stadt immer so weiter wächst. Aber was da hinein kommt, diese Fremden, mit denen hat man nur seine Schere, und Ellerbet mühte sich noch viel strenger sein.“

„Zum drittenmale machte Priemann eine Verbeugung. Sie unterhielten sich nun über die Familie, und Xante Xite redete und schonte nicht ihre nahen Blutsverwandten. Dann ließ sie zur Thür und rief: „Achhim! Sie wandte sich ins Zimmer zurück: „Ja, du bist ja nun so weit, aber was ist der arme Achim noch studieren muß, das glaubst du gar nicht, und das ist alles so furchtbar schwer.“ Wieder war sie an der Thür: „Achhim, Priemann ist hier.“

„Stör ich nur nicht.“

„Ach, den Augenblick!“

Achim erschien in seiner Hausjoppe.

„Ja, du hättest dir doch einen Rock anziehen können“, sagte seine Mutter. „Achim wurde noch röther, als er schon war. Priemann aber wußte das Gespräch gewandt auf andere Dinge zu lenken. Er war sehr lehrbühnig gegen Xante Xite, so daß er ihr ganzes Herz gewonnen hatte, aber es sich verabschiedete.“

„Ich geh noch 'n Ende mit, Mutter,“ meinte Achim.

„Ja, aber nicht lange und binde dir das Halsstuch um.“

Priemann hat doch auch kein Halsstuch um.“

„Ja, der macht auch Besuche.“

Wird es um.“

Die beiden jungen Leute gingen miteinander, und Achim schob das Halsstuch unter den Rock, dann er geleitete sich vor seinem Vater Priemann. Er hatte Mühe, mit seinen kurzen Beinen neben Priemann Schritt zu halten. Priemann fragte: „Was hast du denn für Ausflüchten?“

„Ja,“ sagte Achim und legte den Kopf zur Seite, „ich werde wohl hier am Gymnasium antommen. Mutter meint es bestimmt, und Vater kann ja viel thun.“

„Du bist du ja geborgen.“

„Und du?“

„O, ich las mich später als Rechtsanwalt nieder, hier ist noch was zu machen. Onkel Sommer kann mich gut einführen, und ich will schon hoch kommen.“

„Ja,“ sagte Achim, „du bist eine andere Natur als wir. Wir sehen das Selbstbewußtsein. Ich habe so viel in mir, aber es ist alles nicht klar.“ Er bewegte beim Sprechen seine fleischigen Hände eifrig in der Luft.

„Du glaubst gar nicht, wie zerrissen ich manchmal bin. Alle die Ideen. Am liebsten würde ich Dichter, aber Mutter leidet es nicht, wenn ich dichte. Sie sieht mir meinen Schreibstisch nach und hat mir alle Schlüssel zu der Kommode weggenommen. Ich bin immer voll von Leidenschaften, das glaubst du gar nicht. Und dann will ich dir noch was sagen.“ Er hatte das Bedürfnis, sich auszupressen vor Priemann, der rasch und sicher dahinschritt. „Mein größtes Unglück ist es, daß ich links bin.“

Priemann sah ihn verwundert an: „Warum kommst du dich das denn?“

„Ja, weißt du, die ganze Welt ist für mich umgekehrt, ich muß mir alles erst umdrehen. Wenn ich die Landkarte ansehe, dann liegt Frankfurt für mich im Osten. Und dabei habe ich doch Geographie als Nebenfach.“

Priemann wiegte bedauernd das Haupt. „So sagst Achim weiter über sein zerrissenes Wesen und vertraute Priemann seine geheimsten Schmerzen an, während dieser ruhig zugehörte und von sich selbst fast nichts erzählte. Sie kamen an das Haus, wo Elias Thorsen wohnte.

Da sagte Achim: „Aber denn, Priemann, ich glaube, es wird sehr gut für mich sein, wenn ich öfter mit dir zusammen bin.“

„Komm doch mal in die Traube.“

„Nein, so meine ich nicht. Da sind viele Menschen, und ich kann mir auch keinen Wein leisten. Mit dir allein.“

„Das läßt sich machen“, entgegnete Priemann, und sie trennten sich.

Herr Referendar Priemann gab wieder zwei Karten ab und wurde ins Wohnzimmer geführt. Da sah es nicht anders aus. Auf dem Tisch lag keine Dede, die Stühle standen unordentlich, auf dem Fußboden war Papier verstreut, und der Teppich hatte sich verschoben und warf große Flecken. Aus dem Sofa erhob sich Elias Thorsen mühselig an seinen beiden Seiten, und Xante Xite kam auf Priemann zu in einem Kleide, das oben nur halb geschlossen war. Vor ihr her wehte ein Duft von Cognac. Xante Xite war weinerlich und gerührt darüber, daß ihr lieber Neffe kam. Elias Thorsen aber blieb freundlich und ärgerte sich über alles, was seine Frau sagte.

Hier ging Priemann sehr bald wieder fort. Auf der Straße zupfte er seinen Rock zurecht und beschloß sich von oben bis unten, denn nun kam ein wichtiger Besuch, bei Onkel Sommer. Priemann gab dem Hausfräulein eine

Bisitenkarte, die er vorher genau angeschaut hatte, ob sie auch ganz sauber war.

Abbotat Sommer trat aus seinem Bureau und führte Priemann in das Junggesellenzimmer. Hier hingen Bilder von schönen Frauen an den Wänden, Brongen standen umher, und ein mächtiges, wohlbeleagertes Büderrort ragte über dem Ganzen. Sommer bot Priemann Zigaretten an und ließ sich müde in den Polsterstuhl. „Sie waren noch etwas verlegen. Scharf kann er nach, was er erzählen sollte, und dann fiel ihm eine Verbindungsgeschichte ein.“

„Neulich auf dem Konvent“, sagte er, „hatten die jungen Leute riesigen Streich.“ Sie wollten den Riß, den Sohm vom wirtlichen Geheimen, der war in Couleur losgegangen und hatte da eine ganz tolle, betrunkenen Riß angeht, den wollten sie...“

„Vieles Priemann“, unterbrach ihn Abbotat Sommer, „ich mir den einzigen Gefallen — über diese Affären bin ich wirklich hinaus. Ob so ein junger Mann bei seinen Herzensangelegenheiten eine bunte Mühe aufhat oder nicht...“

„Ja,“ lenkte Priemann ein, „ich kann mir denken, Baron.“

Wieder wurde es einen Augenblick still, bis Abbotat Sommer sagte: „Deine Schwester hat sich herausgemacht, sie ist wenigstens sehr groß geworden. Das muß dir aufgefallen sein.“

„Ja,“ antwortete Priemann mit einem gewissen Stolz, „sie entwickelt sich.“

„Hast du denn den andern Herrnschaften schon Deine Gefürcht bezeugt? Verdirb es um Gottes willen nicht mit Xante Xite, die kann dir Deine ganze Karriere schmücken.“

Priemann verächtete, daß er nicht verkauft habe, und sie redeten allerhand von seiner Zukunft. Sommer meinte: „Auch nicht kannst Du dich verlassen. Ich habe es längst fast, mich mit den Angelegenheiten meiner Roggenfelders Mitbürger zu befassen.“

„Ich trete sie Dir lieber ab.“

Das war es, was Priemann hören wollte. Er bewunderte nun die Brongen und machte seine Bemerkungen über die Bilder, und Abbotat Sommer gab ihm in seiner nachlässigen Weise die Erklärungen dazu.

Auch dieser Besuch war abgemacht, da lenkte Priemann die Schritte zu Xante Xite. Sie hauchte oben in einem alten Stuhl und öffnete ihm selbst die Thür.

„Daß die Karte stehen, mein Junge,“ sagte sie, „wir kennen uns ja, und ich habe auch einen kleinen Dienst bei dir. Sei mir feierlich überbringen könnte. Du mußt mich entschuldigen, daß Du mich fast im Regels antriffst.“

Dabei zog sie die rote Nachjacke enger um die Brust auf. „Aber eine einsame Jungfrau braucht sich für niemand zu schämen.“

Sie traten ins Zimmer. Bunt durcheinander lagen da alle Sachen, die Xante Xite im Laufe des Tages zu benutzen pflegte, und es roch gewaltig nach Zigaretten.

„Ach,“ rief Priemann, und er gebrauchte das Beschäftigungswort seiner Xante, „bei Dir steht es ja noch immer so romantisch wie vor.“

Xante Xite lächelte: „Du bist ein kleiner Schmeichler, lieber Neffe. Das warst Du schon immer, bevor du mich kennst, und du brauchst mich mit hohem Moll, weißt Du noch? Sie haben wohl jetzt keinen Riß mehr für dich, wie? Sonst könnte ich dich bedienen.“

Priemann winkte lebhaft ab, aber das Glas Bier, das ihm Xante Xite bot, nahm er mit Dank, und sie trank aus eins.

„Was machst dein Vater?“ fragte Xante Xite. „Ist er mit dir zufrieden?“

„Danach habe ich ihn nicht gefragt, aber das scheint mir selbstverständlich“, erwiderte Priemann.

„Stolz lieb ich den Spanier. Ja, mein Junge, Du hast Talente. Aber willst Du wirklich später hier in Roggenfeld bleiben?“

„Warum nicht? Ich kann hier leicht meine viertausend Thaler verdienen, habe das schöne Haus, und Vater ist betannt. Ich finde es praktisch, wenn ich mich hier niederlasse. Die Rontureng läßt sich noch halten, und wenn man sich amüßigen will, kann man ja verreisen.“

Priemann entwickelte seine praktischen Lebensanschauungen, und Xante Xite stimmte ihm in allem zu. Sie that das mit ihrem spöttischen Gesicht, von dem man sich recht wußte, ob sie jemand ernst nahm oder sich lustig über ihn machte. Priemann ging auf ihren Ton ein, aber er war doch froh, als er sich wieder davon befreite. Die Atmosphäre bei Xante Xite war ihm zu trüffig.

Er schlenderte eine Weile durch die Straßen und grüßte die Leute mit gemessener Höflichkeit. Dann entdeckte er sich plötzlich, bog in die Lindenstraße und trat in einen kleinen, steilen Haus ein. Eine kleine Frau kam ihm entgegen.

„Ach,“ rief sie, „ist das aber lieb von Dir, wenn ich zwei Stunden verlor, was ich garnicht verlangen.“

„O, Xante Xite!“ meinte Priemann ab, ließ sich den Cylinder ab-

nehmen und in die beste Stube aufsteigen. Da schaute alles reinlich aus. „Mein Mann war gleich kommen, er ist zu einem Baute gegangen, um etwas zu fragen. Die da oben wollen gern die Schlafstube tapetieren haben.“ Priemann machte ein bedenkliches Gesicht. „Die sind wohl sehr anspruchsvoll.“

„Ach, das kann man eigentlich nicht sagen. Es ist lange nicht gemacht, und dein Vater hat es ja so hübsig. Carlsen berechnete ihm nur den halben Meisterlohn.“

„Ja, das schon“, sagte Priemann noch immer nicht ohne Bedenken. „Meiner Ansicht nach sollte Vater das Haus aber doch verkaufen. Es kostet uns verhältnismäßig viel.“

„Das wäre nicht gut für uns“, entgegnete die kleine Frau verzagt. „Da kämen wir gewiß höher in der Miethe, und Du kannst denken, die Lehrer sind hier nicht gut gestellt. Erst recht nicht an der Freischule.“

„Es hat ja noch Zeit“, beruhigte Priemann sie.

Eine Weile sprach er noch, dann brach er auf, und als er draußen war, ging er den Hof aus und sah in den Hof und Garten hinein, da auf der hinteren Seite des Hauses gelegen waren.

„Wir halten alles, so gut wir nur können“, sagte Frau Wölfer.

Priemann hatte Anerkennung dafür. Von oben kam ein älterer Herr herab, der grüßte Priemann mit der Miene eines Hausbesizers, der es sich zum Dienst anrednet, daß er jemand bei sich wohnen läßt.

Noch ein paar Bitten machte Herr Referendar Priemann Thorsen, und als er nach Hause kam, lag auf seiner Brust ein Paket für ihn.

„Das ist eben angekommen“, berichtete Nebe, „aus Heibelberg.“

„Enchlich!“ meinte Priemann kurz. „Ist es von der...?“

„Ja, mein Kind, wie Du siehst.“

Er hielt den Postabschnitt hin. „Das sind meine Briefe und sonstigen Sachen. So muß man alles wieder haben.“

„Du hast ganz mit ihr gebrochen?“

Priemann nickte.

„Aber wie nimmst sie es denn auf?“

„Das wird sie wohl brieflich mittheilen. Aber ich denke, sie wird vernünftig sein. Das nicht geht, geht nicht.“

„Weiß Vater etwas davon?“

„Nein, was sollte das meinen alten Herrn interessieren?“

Nebe war es unangenehm, wie ihr Bruder Geheimnisse vor dem Vater haben konnte.

„Geheimnisse sind das nicht, liebe Nebe“, erklärte ihr Priemann, „aber ich bin selbstständig genug, um mich das Leben so einzurichten, wie es mir gut erscheint, und ich werde deshalb meinen Vater nicht mit solchen Sachen belästigen. Das muß man alles allein abmachen.“

Wieder hatte Nebe tiefes Mitleid mit dem Mädchen, das ihrem Bruder die Briefe und das andere zerbröckelte, weil er nicht mehr von ihr wissen wollte. Wieder empfand sie schwer das Unrecht, das ihr Bruder that, aber wieder beugte sie sich vor ihm und war ihm dienstwilliger denn zuvor.

Ja, Herr Referendar Priemann Thorsen war ein ganz Held. Frau Bürgermeisterin Ellerbet stellte ihm ihrem Sohn Achim, als leuchtendes Beispiel hin.

Priemann trägt die Manschetten viel weiter als Du, Achim,“ hieß es. „Priemann geht jeden Tag zwei Stunden spazieren. Priemann liest nie im Bett. Priemann raucht ganz so und das Pfeffer so. Ja, Priemann, Priemann...“

Achim hatte viel unter seinem muferten Vetter zu leiden, aber er trug es geduldig.

„Siehst Du, Mutter,“ sagte Achim, „Du hast recht, aber Wortworte kannst Du mir nicht machen. Wir Menschen sind verschieden im Gehirn. Ich nehme mir so viel vor, ach, was nehme ich mir alles vor, aber ich bringe es dann doch nicht zu Ende. Ich bin zu weich, und dafür kann ich nichts.“

Nun behauerte Frau Bürgermeisterin Ellerbet gleich ihren Sohn und er-mahnte ihn, er solle nur ja und ja nicht zu spät arbeiten. Mit dem Arbeiten war es freilich nicht weit her, denn wenn Achim Ellerbet Erb-öl verbrauchte, so that er das nur, um heimlich Gebüde zu machen, die er hinter dem großen Schrank verbarg, weil Mutter ihm doch keine ab-geschlossenen Schränke gestattete.

Er trug sein Gesicht kummern, aber mit dem Bewußtsein, daß er da zu arbeiten wäre, ein Gedächtnis zu bleiben sein Leben lang. Dafür schmeckte seine Bananase um so weiter herum, und in seinen Träumen war er ein großer, stolzer, reicher Fürst, dem alles auf einen Wink zu Füßen lag, der nur zu befehlen brauchte, um Scharen holdseliger Frauen um sich zu sehen und in Diamanten zu wühlen.

(Fortsetzung folgt.)

— Auf richtig. Sonntagsreiter (zum Pferdeverleiher): Was kostet das, wenn ich zwei Stunden verlor, was ich garnicht verlangen.“

„O, Xante Xite!“ meinte Priemann ab, ließ sich den Cylinder ab-

Für die Küche.

Feine Rouladen.
Man schneidet aus der Reule hand-große und fingerdicke Schnitzel, klopft sie gut und salzt nach Bedarf. Als-dann bereitet man ein gebratene Cham-pignons und Pfefferöl vor, giebt von diesen 2 Abzettel, sowie eine Pfeffer-schuppe voll Butter in die Mitte, rollt die Rouladen zusammen und um-wickelt sie mit feinen Fäden. Nimmere giebt man dieselben in geschlagenes Ei und Semmel und brät sie in But-ter auf allen Seiten bräunlich. Von Zeit zu Zeit giebt man einige Roul-let voll Bouillon an das Fleisch und läßt es weich dämpfen. Zum Schluß ver-rührt man etwas Mehl mit einem halben Glas Wein und giebt dies zur Sauce.

Gedämpfte Lammfleisch mit Gurken. Eine Reule wird gekaut, geklopft und mit Salz be-streut, in einer tiefen Pfanne mit Speckschinken und einigen gerichte-ten Zwiebeln auf beiden Seiten ge-bräunt und unter öfterem Zugiehe-n von kräftiger Fleischbrühe oder Was-ser langsam weichgedämpft, wobei man das Fleisch mit der zugezogen-fischen Brühe häufig begießt. Sechs Gurken schält man, schneidet sie in dünne Scheiben, dünselt sie in Butter weich, rührt einen Löffel Mehl darü-ber, schneidet Fleischbrühe und ein wenig Essig zu, läßt alles noch eine Weile verdicken, rührt die Brühe mit einem Ei ab und gibt Gemüse und Fleisch zu Tisch.

Gedünstetes Suppen-fleisch. Wenn das Rindfleisch in der Brühe halbweich gedünstet ist, nimmt man es heraus, läßt es etwas abkühlen und schneidet es in Scheiben. In einer Kasserolle hat man halb Schmalz, halb Butter zerlassen, einige geröstete Zwiebeln, drei zerhackte kleine Karotten oder Mörrüben darin anbraten lassen, giebt das Fleisch dazu, würzt mit Salz, Pfeffer und etwas Gewürz und läßt es darin vol-lends weich dünsten. Kurz vor dem Anrichten giebt man 1-2 Löffel Mehl dazu. Die Fleischscheiben legt man in eine tiefe Schüssel, rührt die Sauce durch ein Sieb, verlost sie mit ein wenig Braumehl, schneidet ab und gießt sie darüber. Dazu Schmor-, Besamelkartoffeln oder Kartoffeln-mus.

Griespudding mit Käse. Man läßt 5 Unzen feinen abge-schabtem Gries in ¼ Quart Was-ser, ¼ Quart Milch und 2 Unzen Butter auf dem Feuer unter be-dingtem Rühren zu festem Brei kochen, bis er sich vom Gefäß abhebt. Dann schüttet man ihn in eine Schüssel, läßt ihn vollständig abkühlen und ver-mischt ihn mit 4 Eiblottern, Käse (Schweizer- oder Parmesankäse), et-was Salz, geriebener Semmelstau und dem feiggelagerten Schmelz der Butter, füllt die Masse in eine mit Butter ausgeglichene, mit geriebe-ter Semmel befreute Form und kocht den Pudding eine Stunde lang im Was-serbade. Dann wird er gegürtet und zu kaltem Schinken oder „Boeuf a la mode“ gereicht.

Rohes aus Fischreizen. Zwei geriebene Milchbröden läßt man mit zwei Eiblottern voll Milch durchweichen, giebt dann zwei Eier, zwei Kartoffelstübe voll schaumiger Butter, etwas Pfeffer und Salz und ein Pfund rohes gehacktes Fleisch da-zu, mischt alles recht innig, formt daraus kleine Röhre, die man flach brüht und kocht sie in 20 Minuten von beiden Seiten goldbraun aus. Als Beilage eignet sich jede Art von Salat mit frischem Gemüse.

Gedane Brottschnitten. Man schneidet möglichst gleichmäßige Schnitten von altdarmem Weizenbrot, legt sie in eine flache Schüssel neben-einander, übergießt sie mit etwas Rotwein, ben man mit ein bis zwei Eiblottern abgerührt hat, wendet sie in Mehl, kocht sie in heißem Schmalz, bestreut sie mit Zucker und überstreicht sie mit Himbeermarmelade.

Gedämpfte Hühner. Zwei gut gereinigte junge Hühner werden in etwas Brühe (im Nothfall Was-ser) nebst Speck- und Schintenschinken, Wurzelwerk, einigen kleinen Zwiebeln, Salz, Pfefferkörnern und etwas Zitronensaft langsam weich ge-dämpft. Anbeffen püht man 1 Pfund Champignons, schneidet sie in Stücke, dünselt sie in etwas Butter, streut Mehl darüber, giebt etwas Pfeffer und ein halbes Glas Wein und den Saft einer Citrone dazu, verlost al-las zu einer guten flüssigen Sauce, die man noch mit einem Eiblotter der durch-gelassenen Brühe, in der die Hühner gedämpft wurden, vermischt kann. Die Hühner werden zerlegt und die Sauce darüber gegossen.

Schweinsieren in Bier. Die Nieren werden wiederholt gewä-schert, dann eine halbe Stunde in Milch gelegt und darauf in Schei-ben geschnitten. Nun wird Butter mit Zwiebeln geschmolzen, die Nieren darin umgeschwenkt, dann Bier zugegossen und die Nieren so lange langsam ge-schmort, bis die Butter wieder klar hervortritt. Eine halbe Stunde vor dem Anrichten kommt eine Brodtrübe in das Gericht, das mit gerösteten Kartoffeln aufgetragen wird. — Hammelkinder bereitet man ebenso, doch werden sie nur einmal durchge-schnitten.